



Kardinal Walter Kasper

## **Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe – Ökumenische Perspektiven der Zukunft**

*Vortrag von Kardinal Walter Kasper, Präsident des päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen vor der Katholischen und der Evangelischen Akademie in Berlin.*

*Quellen: Stimmen der Zeit, Februar 2002 – Heft 2 Seite 75 – 89  
KNA-Ökumenische Information Nr. 48, 27. November 2001 – S. 1-12 (Dok. Nr. 13, Beilage)*

### *I. Der ökumenische Auftrag*

Wenn wir unter dem biblischen Thema "Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe" nach ökumenischen Perspektiven für die Zukunft fragen und wenn wir uns dabei nicht in falscher, nämlich arroganter prophetischer Attitüde auf Wirklichkeitsferne, im wörtlichen Sinn des Wortes ortslose Utopien und auf Wunschträume einlassen wollen, dann gilt es den Satz zu beherzigen: Nur wer um seine Herkunft weiß, kann Zukunft haben und kann Zukunft gestalten.

Wenn wir auf das zu Ende gehende Jahrhundert zurückschauen, dann müssen wir sagen: es war ein dunkles Jahrhundert. Zwei Weltkriege und zwei brutale totalitäre Diktaturen mit Millionen von Toten, Millionen von Ermordeten, Millionen von Verschleppten, Millionen von Flüchtlingen, Zerstörung vieler Werke der Kultur, vielen lokalen Kriegen, und jetzt nach dem Ende des kalten Kriegs im Zeichen der Globalisierung keineswegs eine gerechte Weltordnung, vielmehr eine sich vergrößernde Schere zwischen armen und reichen Völkern, bei uns im reichen Westen ein Zerfall grundlegender menschlicher Werte, ein weit verbreiteter religiöser Indifferentismus, gleichzeitig das Aufkommen neuer Sekten und fundamentalistischen Strömungen bis hin zum religiös verbrämten Terrorismus von bisher unvorstellbarem grauenhaftem Ausmaß.

Ich sehe jedoch wenigstens einen Lichtpunkt in diesem dunklen Jahrhundert: Das Aufkommen der ökumenischen Bewegung. Die Trennung der Kirchen – seit 1500 Jahren von den altorientalischen Kirchen, seit 1000 Jahren von den orthodoxen Kirchen, seit fast 500 Jahren von der reformatorischen Christenheit, die selbst wiederum in viele unterschiedliche Gruppierungen zerspalten ist – das alles hat schon unendlich viel Leid über die Menschheit, besonders über Europa gebracht: Religionskriege, Verfolgungen, Verurteilungen, Feindschaften und Entfremdungen bis hinein in die Familien, und nicht wenige Familien leiden bis heute darunter.

Diese Spaltungen haben das Christentum in den Augen vieler unglaubwürdig gemacht, die missionarische Ausstrahlung des Christentums empfindlich geschwächt und entscheidend beigetragen zum Prozess der Säkularisierung in der westlichen Welt. [Als ich vor einiger Zeit in Südafrika war und am Sonntag in die katholische Pfarrei ging, die dem Tagungsort am nächsten lag, stellte ich erstaunt fest, dass in ein und derselben Straße die Kirchen der verschiedensten Konfessionen nebeneinander und einander gegenüber standen: die katholische Kirche neben der griechisch-orthodoxen, gegenüber die anglikanische Kirche, weiterhin eine reformierte Kirche und eine unabhängige afrikanische Kirche. Es waren noch andere, an die ich mich nicht mehr erinnere. Alles in ein und derselben Straße! Es wurde mir gesagt, dass diese Kirchen heutzutage friedlich und freundlich nebeneinander existieren, dass es keinen Streit und auch keine Konkurrenz zwischen ihnen gibt. Doch was sollen da die Nichtchristen denken? Wie soll sich da ein einfacher Christ zurecht finden? Und wie ist das alles mit dem Stiftungswillen Jesu vereinbar?]

Dem Glauben an den einen Gott und an den einen Herrn Jesus Christus entspricht das Bekenntnis zu der einen Kirche, zu der wir uns im gemeinsamen Glaubensbekenntnis bekennen. Jesus Christus wollte *eine* Kirche. Er sagte: "Auf diesen Felsen will ich meine Kirche (Einzahl!) bauen" (Mt. 16,18). Am Abend vor seinem Tod betete er, "dass alle eins seien, damit die Welt glaube" (Joh. 17,21). Das ist sein Vermächtnis und das Testament, das er uns als Verpflichtung hinterließ. Die Einmütigkeit war darum das Markenzeichen der Jerusalemer Urgemeinde (Apg. 2,43-46). Paulus kritisiert deshalb heftig die Spaltungen und Parteilagen in der Gemeinde von Korinth (1 Kor 10-17). Er mahnt die Einheit des Geistes zu wahren. Für ihn gilt: "Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller" (Eph. 4,3-6).

Die Spaltungen sind also gegen den Willen Jesu. Sie sind Sünde; und sie sind angesichts der Welt ein Skandal. Wir dürfen uns damit nicht abfinden, sie nicht als selbstverständlich gegeben hinnehmen oder sie gar theologisch rechtfertigen wollen. [Wir dürfen sie auch nicht verharmlosen. Die verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sind Zweige an einem und demselben Baum. Die zerklüftete Christenheit ist nicht als eine Art Supermarkt, wo jeder auswählen und nach seinem Geschmack selig werden kann.] Wenn wir dem Auftrag Jesu treu bleiben wollen, darf uns die Situation der Christenheit nicht ruhig lassen; wir müssen alles uns Mögliche tun, um diese Trennungen zu überwinden.

Ökumene ist nicht das Hobby einiger weniger Spezialisten und Enthusiasten; sie ist kein beliebiger Zusatz zum kirchlichen Auftrag; sie gehört zu dessen Wesen, und sie verpflichtet jeden Christen.

Die eigentliche Trennungslinie verläuft heute nicht mehr zwischen katholischen, evangelischen und orthodoxen Christen, sondern zwischen solchen, die überhaupt noch ernsthaft an Gott und Jesus Christus glauben und sich bemühen diesen Glauben zu leben und solchen, welche gegenüber dem christlichen Glauben gleichgültig und stumpf geworden sind oder sich nach neuen Heilslehren umschaun, von denen es auf dem postmodernen Markt der Möglichkeiten ein reichhaltiges Angebot gibt.

Der Einsatz für die Ökumene ist deshalb eine alle verpflichtendes Gebot Jesu, ein geistlicher Auftrag und eine geistliche Herausforderung die sich aus der Wahrnehmung der Zeichen der Zeit ergeben.

## *II. Die veränderte Situation*

Nach den Worten des letzten Konzils ist es ein Zeichen des Wirkens des Heiligen Geistes in unserer Zeit – wohlgemerkt des Heiligen Geistes in unserer Zeit, nicht des Geistes der Zeit! – dass in unserem Jahrhundert in allen Kirchen zusammen mit der Reue über die Spaltung die Sehnsucht und das Suchen nach Einheit neu aufgebrochen ist. Alle Kirchen haben sich nach Jahrhunderte langen Trennungen, Abschottungen, Feindseligkeiten und des gegenseitigen Desinteresses auf den ökumenischen Weg gemacht.

[Wenn ich an meine eigene Kinderzeit und an die Zeit der ersten Schuljahre in einem fast rein katholischen Dorf zurückdenke, geht mir der Unterschied schlagartig auf. "Luther", das war für uns damals ein schlimmes Wort; man ließ kaum einen guten Faden an ihm; heute dagegen ist es ganz selbstverständlich, dass wir in unserem "Gotteslob" Lieder von Martin Luther haben und in unseren Gottesdiensten singen.]

Bezeichnenderweise hat die ökumenische Bewegung ihren Ursprung auf der Weltmissionskonferenz von Lausanne (1927) genommen. Damals wurde den Teilnehmern deutlich, dass die Spaltung der Christenheit eines der stärksten Hindernisse für die Weltmission darstellt. Bei uns in Deutschland hat die Ökumene ihren Ursprung u.a. in den Schützengräben des zweiten Weltkriegs und in den Konzentrationslagern während des Dritten Reiches. In den Konzentrationslagern waren bekennende katholische und evangelische Christen wie auch Juden beieinander; im gemeinsamen Widerstand gegen ein unmenschliches und verbrecherisches Regime entdeckten sie ihre tiefe Gemeinsamkeit, die größer war als alles was sie trennte.

Auf diesen Erfahrungen konnte nach dem zweiten Weltkrieg zur ökumenischen Theologie aufgebaut werden. Katholische und evangelische Theologen von Rang auf beiden Seiten entdeckten die Reichtümer des anderen, sie lasen gemeinsam die Heilige Schrift, studierten gemeinsam die Väter der Kirche. Durch diesen Austausch vertieften und bereicherten sie den eigenen Glauben und fanden, dass sie sich viel näher waren als sie bisher gedacht hatten. Als Blutzeuge des Friedens der Konfessionen und Völker ist vor allem der evangelische Pfarrer Max Josef Metzger zu nennen. Andere wichtige Namen waren Karl Barth, Karl Rahner, Yves Congar, Hans Urs von Balthasar, Hans Asmussen, Peter Brunner, Edmund Schlink, Heinrich Fries u.a.

Die theologische Bewegung wurde von der "Basis" mitgetragen und begleitet. Aufgrund der Bevölkerungsverschiebungen nach dem zweiten Weltkrieg gab es nur noch wenige rein katholische und rein evangelische Gegenden; Katholiken und Protestanten lebten jetzt Haustür an Haustür, sie begegneten sich am Arbeitsplatz und lernten sich menschlich wie christlich schätzen. Es gab kaum mehr das typische katholische oder evangelische Milieu:

Das führte gewiss auch zu einer bedenklichen Nivellierung im Glaubensbewusstsein. Da wir jedoch die soziologischen Entwicklungen nicht mehr rückgängig machen können, hilft nur der Weg nach vorne: Wir müssen das Gemeinsame im Glauben zu entdecken und stärken und nach der Einheit im Glauben suchen. Es gibt zur Ökumene keine Alternative. Es geht nicht darum, ob wir die Annäherung wollen oder nicht wollen; es geht nur darum, diesen Prozess in der rechten Weise verantwortlich zu gestalten. Die ökumenische Bewegung selbst ist sowohl geistlich wie lebenspraktisch ein irreversibler Prozess.

### *III. Der ökumenische Durchbruch*

Selbstverständlich geht ein solcher Prozess nicht ohne Schwierigkeiten und Widerstände von statten. Jahrhunderte alte Gräben lassen sich nicht von einem auf den anderen Tag zuschütten; sie lassen sich auch nicht leichtfüßig überspringen. Keine Kirche kann ihre Tradition und den Glauben ihrer Väter und Mütter im Glauben einfach verleugnen. Im Glauben geht es um tiefsitzende Gewissensüberzeugungen, die man nicht wechseln kann wie man ein Hemd wechselt oder ein neues Auto kauft.

[Die unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen haben ja unterschiedliche Lebensformen und Mentalitäten hervorgebracht und sich in unterschiedlichen Kulturen, ausgeprägt, etwa die katholisch-barocke, die evangelisch-kühle und die orthodox-byzantinisch-sakrale Kultur und Mentalität. Als ich als Bischof nach einer Altarweihe bei uns im schwäbischen Oberland, das mit seiner barocken Kultur vieles mit Oberbayern gemeinsam hat, etwas staunte wie das ganze Städtchen mit Musikkapelle, Trachten, und einem zünftigen gemeinsamen Mahl mitfeierte, sagte mir der Pfarrer: "Bei uns im Oberland ist Katholischsein kein Bekenntnis sondern eine Lebensart." Solche Lebensarten wirken oft lange nach, auch wenn der ursprünglich konfessionell geprägte Glaube längst geschwunden ist.]

So ist es verständlich, dass es anfangs – vorsichtig formuliert – erhebliche amtliche Zurückhaltung gegenüber der ökumenischen Bewegung gab. Unter Pius XI. wurde sie in der Enzyklika "Mortalium animos" (1928) mehr oder weniger verurteilt. Die Grundthese der Enzyklika lautete: Die katholische Kirche ist die wahre Kirche Jesu Christi, deshalb müssen die nichtkatholischen Christen in die Einheit der katholischen Kirche zurückkehren. Man befürchtete die Ökumene führe zu einer Relativierung und Nivellierung des katholischen Standpunkts. Entsprechend wurde den katholischen Theologen verboten an ökumenischen Veranstaltungen teilzunehmen. Unter Pius XII. wurde dieses Verbot in einer Instructio des damaligen Heiligen Officium im Jahr 1949 leicht gelockert. Aber in der Enzyklika "Mystici corporis" (1943) vertrat Pius XII. die These: Die katholische Kirche *ist* die Kirche Jesu Christi, sie *ist* der Leib Christi. Bei einer solchen Identifizierung bleibt für die Ökumene mit anderen Kirchen kein Platz.

[Doch nicht alle kirchlichen Stellungnahmen sind für die Ewigkeit gemacht. Das ökumenische Bewusstsein und die ökumenische Sehnsucht setzte sich auch in der katholischen Kirche durch. Schon am Ende des 19. Jahrhunderts kam es in Belgien die Mecheler Gespräche mit den Anglikanern. In Frankreich begründete Abbé Couturier den geistlichen Ökumenismus. Dort entstand die so genannte "Nouvelle Théologie". Yves Congar, zunächst kirchlich verdächtig, aber nach dem Konzil zum Kardinal erhoben, wurde zum theologischen Vorkämpfer der Ökumene. In Deutschland wurde der 1945 gegründete so genannte "Jäger-Stählin-Kreis" bedeutsam. 1957 gründete der Paderborner Erzbischof Lorenz Jäger das Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn. Von Holland aus rief der spätere Kardinal Jan Willebrands zusammen mit F. Thijssen 1952 die "Katholische Konferenz für ökumenische Fragen" ins Leben. In seinen Reisen quer durch Europa begegnete er in Rom dem späteren Kardinal Augustin Bea, dem ersten Präsidenten des 1960 von Papst Johannes XXIII. gegründeten damaligen Einheitssekretariats. Willebrands wurde sein Stellvertreter und 1969 sein Nachfolger.]

Den amtlichen Durchbruch brachte das II. Vatikanische Konzil (1962-65). Papst Johannes XXIII. hatte als Nuntius in Bulgarien und in der Türkei (Konstantinopel) die orthodoxen Christen und Kirchen kennen und schätzen gelernt. Nach seiner Intention sollte das Konzil eine ökumenische Note haben. Deshalb rief er 1960 das Einheitssekretariat ins Leben und lud nichtkatholische Beobachter ein, welche die Möglichkeit hatten zu den vorbereitenden Dokumenten Stellung zu nehmen.

Das ökumenische Anliegen schlug sich in der grundlegenden Kirchenkonstitution "Lumen gentium" nieder. In diesem Dokument wurde gegenüber der Enzyklika Pius XII. "Mystici corporis" eine wichtige Änderung vollzogen. Es hieß jetzt nicht mehr: Die katholische Kirche *ist* die Kirche Jesu Christi, sondern vorsichtiger: Die Kirche Jesu Christi *subsistiert* (*subsistit*) in der katholischen Kirche, d.h. sie ist in ihr konkret verwirklicht und konkret anwesend. Damit wurde es ermöglicht zu sagen, dass sich außerhalb des sichtbaren Gefüges der katholischen Kirche nicht nur einzelne Christen finden sondern auch Elemente der Kirche Jesu Christi selbst, Elemente, die nicht als traurige Überreste sind sondern als dynamische, zur Fülle und zur Einheit drängen.

Das Ökumenismusdekret "Unitatis redintegratio" hat auf dieser Grundlage "Katholische Prinzipien des Ökumenismus" herausgearbeitet und praktische Folgerungen gezogen. Der erste Satz dieses Ökumenismus-Dekrets lautet: "Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils." Damit wurde das ökumenische Anliegen zu einer der Prioritäten der nachkonziliaren Kirche. Papst Johannes Paul II. hat sich in seiner Ökumene-Enzyklika "Ut unum sint" (1995) ausdrücklich dazu bekannt und den seither von ihm öfters wiederholten Satz geschrieben, die ökumenische Option des Konzils sei eine unwiderrufliche Entscheidung.

Das Konzil hält selbstverständlich daran fest, dass die katholische Kirche die wahre Kirche ist, die dem apostolischen Erbe treu geblieben ist. Doch es lehrt nun, dass es außerhalb ihrer zwar nicht "die" Kirche, aber doch Kirchenwirklichkeit gibt. Solche Elemente der Kirche sind vor allem die Verkündigung des Wortes Gottes und die Taufe, durch die man Glied der Kirche wird. Es finden sich außerhalb der katholischen Kirche Glaube, Hoffnung und Liebe, Zeichen und Zeugnisse der Heiligkeit, sogar des Martyriums; in den orthodoxen Kirchen findet sich auch die Eucharistie und das Bischofsamt in apostolischer Sukzession. Das Konzil geht sogar so weit zu sagen, dass der Heilige Geist diese Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften als Mittel des Heils für ihre Mitglieder bedient.

Die Grundorientierungen des Konzils sind in das nachkonziliare Rechtsbuch der katholischen lateinischen Kirche (CIC) wie der katholischen Ostkirchen (CCEO) eingegangen und so vor allem für die Bischöfe auch juristisch verpflichtend gemacht worden. Das ist – soweit ich es weiß – in keiner Rechtsordnung einer anderen Kirche der Fall! Dazu kommt das "Ökumenische Direktorium" (1. Fassung 1967 und 1970; 2. Fassung 1993) welches die Konzilsaussagen unter praktischer Hinsicht konkretisiert und sie den Bischöfen und Priestern zur Pflicht macht. Wer das Direktorium studiert, wird feststellen, dass es den Ortskirchen viel mehr Spielraum lässt als man gewöhnlich wahrnimmt. Schließlich ist die als prophetisch zu bezeichnende Ökumene-Enzyklika von Papst Johannes Paul II. "Ut unum sint" (1995) zu nennen., in welcher der Papst die bisherigen Ergebnisse der Dialoge positiv würdigt und erklärt, die Ökumene gehöre zu den Prioritäten seines Pontifikats. Ich kenne keinen anderen "Kirchenführer", der so oft und so eindeutig für die Ökumene Stellung nimmt wie es dieser Papst tut.

Viele werden jetzt denken: Aber "Dominus Jesus". Hat dieses im letzten Jahr veröffentlichte Dokument der Glaubenskongregation nicht alles wieder zurückgenommen und die ökumenischen Erwartungen zunichte gemacht? Viele denken so, und viele sind durch diese Erklärung enttäuscht und verletzt worden. Das hat auch mich verletzt; denn Trauer und Schmerz meiner Freunde machen auch mich traurig und schmerzen auch mich. Freilich kann ich mich auch nicht ganz des Eindrucks erwehren, dass diese Erklärung manchen, die schon bisher mit dem Ökumenismus wenig im Sinn hatten, wie gerufen kam und als willkommener Vorwand dient, schadenfroh die Unmöglichkeit des ganzen von ihnen ungeliebten ökumenischen Unternehmens darzutun. Deshalb können sie diesen Text gar nicht genug hochspielen.

Ich will "Dominus Jesus" nicht herunterspielen; aber einordnen möchte ich die Erklärung schon. Sie beabsichtigt nicht, die ökumenische Lehre der katholischen Kirche umfassend darzustellen; sie will nur an einige längst bekannte Konzilsaussagen erinnern; sie tut dies leider in einer m.E. unnötig zugespitzten und harschen Form. Sie muss im Kontext anderer, umfassenderer und auch höherrangiger Texte wie die Konzilsaussagen und die Enzyklika "Ut unum sint" gelesen werden. Sie kann diese anderen Texte nicht außer Kraft setzen; ebenso wenig kann sie die vielen seitherigen positiven Aussagen und Gesten des Papstes entwerten, die zeigen, dass keine veränderte "vatikanische Politik" und kein Zurück hinter das letzte Konzil gibt. Das II. Vatikanum ist vielmehr – wie der Papst in "Novo millennio ineunte" (2001) sagt, der Kompass ist für den Weg der Kirche ins neue Jahrhundert und Jahrtausend.

#### *IV. Wo stehen wir?*

Die Entwicklung ist seit dem Konzil nicht stehen geblieben. Auf allen Ebenen ist in den letzten Jahrzehnten vieles Positive gewachsen, hinter das wir nicht zurückgehen können und auch nicht zurückgehen wollen: Auf der Ebene der Pfarreien und der Verbände hat sich eine enge Zusammenarbeit und freundschaftliche Verbundenheit herausgebildet; gemeinsame Wortgottesdienste und Begegnungen gehören zum festen Bestand der Gemeindegemeinschaft. Ähnliches gilt von der Ebene der theologischen Fakultäten, Diözesen, der Bischofskonferenz. An die Stelle des Gegen- und Nebeneinanders ist ein neues Miteinander und Auf einander zu und eine freundschaftliche Verbundenheit und – wo es möglich ist – der Zusammenarbeit. Wir befinden in einer bereits jetzt wirklichen, wenngleich noch nicht vollkommenen Kirchengemeinschaft.

Die Fortschritte auf der universalen Ebene wurden bei verschiedenen ökumenischen Ereignissen im Heiligen Jahr deutlich. Erstmals in der Geschichte wurde die Heilige Pforte in St. Paul vor den Mauern gemeinsam vom Papst, dem Erzbischof von Canterbury und dem Delegaten des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel in Anwesenheit von Vertretern von 23 Kirchen und Kirchenbünden eröffnet. Das waren mehr als in Zeiten des Konzils. Zusammen feierten sie anschließend einen eindrucksvollen gemeinsamen Gottesdienst. Ähnliches geschah bei der Feier zur Erinnerung an die Zeugen des 20. Jahrhunderts vor dem Kolosseum in Rom. Beides Mal wurde die positiv gewandelte ökumenische Situation deutlich.

Der Einheitsrat führt gegenwärtig formelle Dialoge mit 13 Kirchen bzw. kirchlichen Weltbünden, mit anderen bestehen mehr informelle Kontakte. Dabei geht es nicht nur wie bei uns in Deutschland um das katholisch-evangelische Verhältnis sondern ebenso um die altorientalischen Kirchen (Armenier, Kopten, Syrer, Äthiopier, Malankara, Assyrer), die orthodoxen Kirchen byzantinischer Traditionen (besonders das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, die russisch-orthodoxe Kirche, die griechisch-, serbisch- rumänisch-orthodoxe Kirche u.a.), um die anglikanische Kirchengemeinschaft, die lutherischen und reformierten Kirchen, die Methodisten, Baptisten, die Mennoniten, Adventisten, die Disciples of Christ, die neueren evangelikalen und pentekostalischen Gemeinschaften u.a. Also ein breites Spektrum, bei dem es einem nicht so rasch langweilig wird.

Beim Weltrat der Kirchen sind wir nicht Mitglied, unterhalten zu ihm aber gute Beziehungen; es besteht eine "Joint Working Group", die sich jährlich trifft und wichtige Themen behandelt; formell Mitglied sind wir in der – aus unserer Sicht wichtigsten – Kommission "Faith and Order" (Glaube und Kirchenverfassung).

Natürlich beschränkt sich die ökumenische Arbeit nicht auf solche offizielle theologische Dialoge. Ebenso wichtig oder eher noch wichtiger sind die vielen persönlichen Begegnungen und Besuche. Mit den Häuptionen der anderen Kirchen und Kirchengemeinschaften steht der Papst in einem regelmäßigen Briefverkehr; es gibt eine Fülle von Besuche der Patriarchen und sonstigen Kirchenführern hier in Rom, wie Besuche und Begegnungen des Papstes anlässlich seiner Reisen [so u.a. bei den drei Deutschlandbesuchen, in Skandinavien, in Großbritannien und in Rumänien, jüngst in Ägypten, am Sinai, im Heiligen Land, in Griechenland, Syrien, in der Ukraine und in Armenien]. Solche Besuche und Briefe sind mehr als formelle diplomatische Höflichkeitserweise. Mit dieser Art von Kontakten haben die Kirchen vielmehr Formen der *Communio* (d.h. der Kirchengemeinschaft) wieder aufgenommen wie sie in den ersten Jahrhunderten üblich waren.

Diese Kirchengemeinschaft entspringt nicht nur einem menschlichen Gefühl der Sympathie und Solidarität; es handelt sich nicht um einen humanistischen Philanthropismus. Die Grundlage ist der gemeinsame Glaube an Jesus Christus und die gemeinsame Taufe, durch welche alle Getauften schon jetzt Glieder am einen Leib Christi sind. Doch leider ist diese schon jetzt bestehende Gemeinschaft noch keine volle und vollkommene Gemeinschaft. Das zeigt sich vor allem daran, dass wir uns noch nicht – was verständlicher Weise alle wünschen und herbeisehnen müssen – gemeinsam um den einen Tisch des Herrn versammeln und noch nicht gemeinsam die Eucharistie, das Sakrament der Einheit, feiern können.



## V. Zwei Meilensteine auf dem ökumenischen Weg

Es ist in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich, die Ergebnisse der einzelnen Dialoge zusammenfassend darzustellen. Ich möchte nur zwei Meilensteine auf dem Weg zur vollen Einheit nennen, wo die Dialoge zu offiziellen Ergebnissen geführt haben. Zunächst sind die Übereinkünfte mit den altorientalischen Kirchen, nennen. Sie haben sich schon im 4. und 5. Jahrhundert im Zusammenhang der Konzilien von Ephesus (381) und Chakedon (451) getrennt. Damals ging es um das Bekenntnis, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person ist. Inzwischen konnte aufgrund intensiver theologischer Vorarbeit vor allem durch die von Kardinal Franz König ins Leben gerufene Stiftung "Pro Oriente" in Wien in gemeinsamen Erklärungen zwischen dem Papst und den jeweiligen Patriarchen festgestellt werden, dass die Unterschiede auf der Ebene der Formulierungen und der jeweils zugrunde liegenden Philosophien, nicht den Inhalt des Glaubens selbst berühren. Auch wenn wir unterschiedlich formulieren bekennen wir in der "Sache" denselben Glauben.

Ähnlich ist es bei einer zweiten bei uns bekannteren Übereinkunft. Es handelt sich um die am 31. Oktober 1999 in Augsburg feierlich unterzeichnete "Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre". Die Rechtfertigungslehre war der zentrale Streitpunkt in der Zeit der Reformation, der Artikel, von dem Martin Luther sagte, dass mit ihm "die Kirche steht und fällt." Dahinter stand Luthers persönliche Erfahrung. Er wurde von der Frage umgetrieben: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Wie kann ich vor Gott bestehen, und d.h. wie kann ich gerecht sein? Luthers Antwort lautete: Aufgrund meiner eigenen guten Werke schaffe ich das nicht. Gerechtfertigt bin ich nur, wenn ich nur wenn ich im Glauben annehme, dass Gott mich gerecht erklärt und gerecht gemacht hat, nicht aufgrund meiner eigenen Werke sondern im Blick auf das Kreuz Christi, in dem allein Heil ist. Hier geht es in der Tat um die Mitte des Evangeliums, um die Frage des Heils und des inneren Friedens.

Wir waren also nicht über Randfragen zerstritten sondern über die zentrale Frage des Evangeliums. Erst nach jahrzehntelangen Vorarbeiten auf nationaler und internationaler Ebene gelang es gemeinsam zu sagen, dass wir uns heute in Grundlehren (nicht in *den* Grundlehren!) der Rechtfertigungslehre einig sind und dass die gegenseitigen Verurteilungen den heutigen Partner nicht mehr treffen. Das war nicht die das Ergebnis eines kirchendiplomatischen Handels oder eines faulen Kompromisses; es ging auch nicht darum, dass die eine oder die andere Seite nachgegeben und ihr Erbe aufgegeben hätte. Das kann keine Kirche. Vielmehr haben wir im Licht der Heiligen Schrift und der gemeinsamen Vätertradition wie aufgrund des Studiums der Schriften Luthers wie der Aussagen des Trienter Konzils unsere jeweilige Lehre neu und tiefer verstehen gelernt. So konnten wir am Ende ehrlich sagen, dass aufgrund der festgestellten tiefen Gemeinsamkeiten die noch verbleibenden Unterschiede nicht mehr länger kirchentrennend sind. Wir konnten eine Einheit in der Vielfalt, oder – wie man oft sagt – eine versöhnte Verschiedenheit feststellen.

Die Unterzeichnung in Augsburg vor einem Jahr war zurecht ein Fest. In der übrigen Welt, selbst in Lateinamerika, wo es bekanntlich nur eine kleine lutherische Minderheitskirche gibt, wurde das Ereignis von Augsburg mit Dankgottesdiensten gefeiert. Eigentlich gab es nur in Deutschland ein wenig erfreuliches Nachspiel, das zeigte, dass viele die vorausgehende internationale theologische Diskussion, welche Augsburg möglich gemacht hat, nicht zur Kenntnis genommen hatten und nun überrascht waren und sich überrumpelt vorkamen.

Der Papst hat die Unterzeichnung unverzüglich ausdrücklich begrüßt. Damit sollte der letzte Zweifel beseitigt sein, ob die oberste katholische Kirchenleitung nicht hinter dieser Unterzeichnung steht. Sie hat ihre Zustimmung mehrfach öffentlich erklärt.

Der Papst hat im Blick auf Augsburg von einem Meilenstein gesprochen. Damit war präzise ausgesprochen, was erreicht wurde: wir haben eine wichtige Etappe des Weges zurückgelegt, aber noch nicht das Ziel selbst erreicht. Doch was wir erreicht haben ist nicht wenig. Wir sind einig im einen Bekenntnis zur Mitte des Evangeliums; und wir sind aufgrund der einen Taufe Glieder am einen Leib Christi. Damit sind wir in der Lage, gemeinsam von der frohen Botschaft des Evangeliums Zeugnis zu geben in einer Welt, die davon immer weniger weiß und die doch mehr als je diese Botschaft braucht. Diese gemeinsame Zeugnis von dem, was wir gemeinsam glauben, was uns verbindet und trägt, was wir gemeinsam der Welt sagen und in der Welt tun können ist die Aufgabe und die große Chance des Gemeinsamen Kirchentags 2003. Wir sollten diese große Chance nicht verspielen, indem wir uns wundreiben an dem, was – leider Gottes – noch nicht möglich ist.

## VI. Die offene ekklesiologische Frage

Die noch offenen Fragen werden deutlich, wenn wir nun fragen: Worin besteht die volle Einheit? Was ist das Ziel des ökumenischen Pilgerweges, und welches sind die nächsten Schritte? Die katholische Antwort ist klar: Einheit im Glauben, in den Sakramenten und in den kirchlichen Ämtern. Solange in diesen Fragen keinen substantialen Konsens erreicht haben, ist nach katholischem, orthodoxem und auch nach alt-evangelischem, bis in die 70er Jahre gültigem Verständnis eine gemeinsame Feier der Eucharistie nicht möglich. Nach 1 Kor 10,16 f bilden die Gemeinschaft am einen eucharistischen Leib Christi und die Gemeinschaft im einen ekklesialen Leib Christi eine Einheit. So gehörten Eucharistie- und Kirchengemeinschaft der ganzen bis in die 70er Jahre gemeinsamen gültigen Tradition zusammen.

Es ist jedoch schon mit dem bisher Gesagten deutlich geworden, dass die eine Kirche nicht eine Einheitskirche sein kann. Einheit darf nicht mit Einförmigkeit (Uniformität) verwechselt werden. In Glaubensfragen können keine gegensätzlichen Positionen nebeneinander und gegeneinander stehen. Es kann also nicht dabei bleiben, dass die eine Kirche verbindliche Glaubensaussagen macht, welche die andere als gegen das Evangelium verstoßend verurteilt und unter das Anathem stellt. Aber es kann verschiedene Ausdrucksweisen des einen und selben Glaubens, verschiedene Akzente, verschiedene Riten, unterschiedliche Traditionen und Gewohnheiten geben. Solche Vielfalt bedeutet keinen Mangel sondern im Gegenteil, sie bedeutet Reichtum und Fülle; sie ist Katholizität im eigentlichen Sinn des Wortes.

In diesem Sinn geht es um eine Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit. Man kann auch von einer versöhnten Verschiedenheit sprechen. Richtig verstanden ist gemeint, dass aus den Widersprüchen, wie sie jetzt noch bestehen, durch geduldigen Dialog Unterschiede werden, die als unterschiedliche Ansätze begriffen werden können, welche einander nicht ausschließen sondern ergänzen. Aus kontradiktorischen Aussagen können komplementäre Aussagen werden, also eine versöhnte Verschiedenheit.

Im Augenblick sind wir noch nicht so weit. Wir haben in wichtigen Fragen noch keine versöhnte Verschiedenheit sondern noch immer eine unversöhnte Verschiedenheit. Die Unversöhntheit betrifft nicht nur unversöhnte dogmatische Lehren, sondern auch und eigentlich fast noch mehr unversöhnte Herzen. Alle Kirchen tragen kollektive Erinnerungen mit sich herum, Erinnerungen darüber, was "die anderen" ihnen angetan haben, und wie unmöglich folglich "die" Katholischen oder "die" Evangelischen, "die" Orthodoxen bis sind. [Die Orthodoxen erinnern bis heute an die Kreuzzüge und die Zerstörung Konstantinopels (1204), die Lutheraner an den Bann Martin Luthers, an die Unterdrückung der Protestanten in katholischen Ländern, die Katholiken an ebensolche Unterdrückung unter anderem Vorzeichen, an die Enteignungen von Kirchen, an manches böse Wort usw., usf. Wenn man will kann man jeweils Gegenbeispiele nennen; wir alle sind nicht immer vorbildlich christlich miteinander umgegangen.] So gibt es noch vieles aus der Geschichte aufzuarbeiten. Eine "Reinigung des Gedächtnisses" tut not. Papst Johannes Paul II. ist am ersten Fastensonntag 2000 mit dem gutem Beispiel vorangegangen und hat um Vergebung für die Sünden gegen die Einheit gebeten.

Nur im Geist der Vergebung und der Versöhnung kann man die noch bestehenden dogmatischen Verschiedenheiten in Angriff nehmen. Nachdem wir in Grundzügen über den Inhalt des Evangeliums, über Jesus Christus, die Rechtfertigung, einig geworden sind, stellt sich uns nun um so dringlicher die Frage nach der Kirche und ihrer Ämter als Zeugin, Zeichen und Werkzeug dieser Botschaft. Darum geht es gegenwärtig in den theologischen Dialogen wie in dem Konsultationsprozess, den die Kommission "Glaube und Kirchenverfassung" des Weltrats der Kirchen zu dem Thema "Nature and Purpose of the Church" auf den Weg gebracht hat.

Mit der Orthodoxie teilen wir dasselbe Kirchenverständnis; wir haben dieselben altkirchlichen Glaubensbekenntnisse, dieselben Sakramente, besonders die Eucharistie, und dieselbe bischöfliche Verfassung der Kirche. Das Problem reduziert sich im Wesentlichen auf die Frage des Petrusamtes. Auch die Orthodoxen anerkennen Rom als ersten apostolischen Sitz, dem ein Vorrang in der Liebe" (Ignatius von Antiochien) zukommt; aber sie sind überzeugt, daß die beiden Dogmen des I. Vatikanischen Konzils (1869/70) von der universalen Jurisdiktion und der Unfehlbarkeit des Papstes nicht mit ihrem Verständnis von koinonia/communio vereinbar sind.

Leider ist diese Diskussion darüber seit der politischen Wende in Mittel- und Osteuropa von 1989/90 erschwert. Als damals in Osteuropa die Freiheit wieder einzog, konnten die von Stalin nach 1946 brutal unterdrückten mit Rom unierten Kirchen in der Ukraine und in Rumänien wieder ins öffentliche Leben zurückkehren. Die orthodoxe Kirche verlor dadurch große Teile ihrer Gemeinden. Seither sind Uniatismus und Proselytismus die beiden von Moskau wie von anderen orthodoxen Kirchen immer wieder vorgebrachten Vorwürfe. Bei der letzten Vollversammlung der "Gemeinsamen internationalen theologischen Kommission" in Baltimore (2000) ist es leider noch nicht gelungen, in diesen Fragen weiterzukommen. Es zeigte sich, dass noch viele Vorurteile aufzuarbeiten sind. Eine Reihe von Kontakten in den letzten Monaten bestärken mich jedoch in der Zuversicht, dass wir schon bald wieder einen Schritt weiterkommen werden.

Bei den Kirchen und Kirchengemeinschaften, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind, reicht der Graben im Kirchenverständnis tiefer. Hier geht es nicht nur um das Petrusamt sondern um das Amtsverständnis allgemein: um das Verhältnis des allgemeinen zum besonderen Priestertum, besonders um das Bischofsamt in apostolischer Sukzession. Man könnte auch sagen: Wir sind uns noch nicht einig, worüber wir uns um der sichtbaren Einheit der Kirche willen einig sein müssen. Denn wir sind uns noch nicht in allem einig, was Kirche ist, welches ihre konstitutiven Ämter und ihre Sakramente sind. Die Diskussion darüber wird dadurch erschwert, dass wir aus den Kirchen der Reformation zu diesen Fragen sehr unterschiedliche Antworten erhalten. Teilweise wird sogar – wie jüngst durch einen Synodenbeschluss der reformierten Kirche in Frankreich – die Taufe als Grundlage in Frage gestellt.

[Nochmals anders stellt sich die Diskussion mit den Freikirchen dar. Klassische Freikirchen sind etwa die Methodisten und die Baptisten. Dazu kommen heute die neueren evangelikalen und die pentekostalen Kirchengemeinschaften, die sich gegenwärtig weltweit stark ausbreiten und eine große Anziehungskraft entfalten. Sie sind kongregationalistisch strukturiert, d.h. gemeindezentriert, wobei die einzelnen Gemeinden institutionell nur locker miteinander verbunden sind. Insofern sind sie von uns sehr verschieden; sie stehen uns aber in anderen Fragen, besonders in den Fragen der Ethik und des christlichen Lebens in vieler Hinsicht nahe. Obwohl sie traditionell oft ausgesprochen antikatholisch eingestellt, und im Papsttum oft noch immer den großen "Feind" sehen, suchen sie neuerdings eher den Kontakt mit uns als mit den historischen protestantischen Kirchen und dem Weltrat der Kirchen, welche nach ihrem Eindruck in ethischen Fragen zu westlich liberal geworden sind. Hier zeichnen sich ökumenisch ganz neue Entwicklungen ab.]

Die offenen Fragen der Kirchenlehre sind vor allem durch "Dominus Jesus" herausgestellt worden. Am meisten für Aufregung gesorgt hat die Aussage, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangenen Gemeinschaften seien keine Kirchen im eigentlichen Sinn des Wortes. Dies haben viele evangelische Freunde als Beleidigung empfunden. In der Tat, man könnte das Gemeint auch wesentlich freundlicher und weit weniger missverständlich ausdrücken. Denn es heißt nicht: Sie sind keine Kirchen, sondern: Sie sind keine Kirchen *im eigentlichen Sinn*. Gemeint ist: Sie sind nicht Kirchen in dem Sinn wie die katholische Kirche sich selbst als Kirche versteht. Das lässt sich in der Tat nicht bestreiten. Sie wollen aufgrund eines anderen Kirchenverständnisses gar nicht Kirche im Sinn der katholischen Kirche sein; sie sind ein anderer Typ von Kirche. Sie haben nicht das Bischofsamt in historischer Sukzession und nicht das Petrusamt, welche für uns Katholiken wesentlich sind.

Dennoch sind sie nicht einfach Nicht-Kirche. Sie haben wesentliche Elemente der Kirche, insbesondere die Verkündigung des Wortes Gottes und die Taufe; außerhalb der katholischen Kirche findet sich – wie die Enzyklika "Ut unum sint" sagt – kein ekklesiales Vakuum. Es findet sich dort nicht "die" Kirche, wohl aber Kirchenwirklichkeit, die dynamisch auf das volle Kirchesein hinzielt. So ist die Diskussion über das Bischofsamt in der internationalen ökumenischen Diskussion gegenwärtig voll im Gang.

Papst Johannes Paul II. selbst hat in der Enzyklika "Ut unum sint" für den weiteren Dialog einen entscheidenden Anstoß gegeben. Er hat zu einem geduldigen brüderlichen Dialog über die künftige Ausübung des Petrusamtes eingeladen. Das ist für einen Papst ein mutiger, ja ein revolutionärer Schritt. Diese Einladung hat damit eine breite theologische Debatte angestoßen, welche der Päpstliche Einheitsrat gesammelt und aufgearbeitet hat um das bisherige Ergebnis bereits in der nächsten Woche unserer Vollversammlung vorzulegen, die dann zu entscheiden hat, wie es damit weitergehen kann.

Natürlich hat der Papst nicht das Petrusamt als solches in Frage gestellt. Wie sollte er auch? Das Petrusamt ist nach unserer Auffassung ein Geschenk für die Kirche. In der globalisierenden Welt von heute, die weithin zu einem "global village" geworden ist, die aber auch von immensen inneren Spannungen und Konflikten gekennzeichnet ist, ist der petrinische Einheitsdienst alles andere als überholt. Gerade die Spannungen und Zersplitterungen in der orthodoxen wie in der protestantischen Welt zeigen, wie heilsam es ist, einen solchen gemeinsamen Bezugspunkt und einen solchen Dienst der Einheit zu haben.

Freilich hat sich die Art und Weise seiner Ausübung in der Geschichte erheblich gewandelt, und sie wird sich auch in Zukunft wandeln. Die Einheit im Petrusamt bedeutet etwa nicht notwendig eine einheitliche Verwaltung der Kirche wie sie sich in der lateinischen Kirche faktisch herausgebildet hat. Die Frage ist also, wie das Petrusamt in Zukunft seinen Dienst der Einheit so ausüben kann, dass es den anderen Traditionen, besonders denen des Ostens, ihr relative Eigenständigkeit lässt. Wie kann es also zu einer neuen Einheit in der Vielfalt kommen? Wie können der universalkirche und der ortskirchliche Aspekt miteinander in die rechte Balance gebracht werden?

Mit dieser Diskussion stehen wir auch innerkatholisch gegenwärtig erst am Anfang. Nach vielem, was ich dazu während des letzten Konsistoriums im Mai und der erst in der letzten Woche zu Ende gegangenen Bischofssynode gehört habe, ist es ein verheißungsvoller Anfang.



## *VII. An einem Wendepunkt angekommen*

Die Ökumene hat einen "point of no return" erreicht. Aber die Ökumene ist an einem Wendepunkt angekommen. Es wird weiterhin wichtig sein, unsere alten Streitfragen aufzuarbeiten und beizulegen. Das ist schwierig genug. Aber das allein genügt nicht mehr. Das wurde bei der Unterzeichnung der "Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre" deutlich. Die meisten Zeitgenossen waren erfreut; dass die alten Streitfragen beigelegt sind; aber die wenigsten haben verstanden, um was es dabei in der Sache geht. Sie konnten mit den Fragen des 16. Jahrhunderts nichts mehr anfangen; diese Fragen schienen nicht mehr ihre eigenen zu sein.

Luther wurde umgetrieben von der Frage: "Wie kriege ich einen gnädigen Gott?" Er wusste sich als Sünder und war erschüttert von der Erfahrung, dass er vor Gott mit all seinen guten Werken nicht bestehen kann; er hatte Angst vor dem Zorn Gottes. So fragte er, wie er seines Heils gewiss sein kann. Die erlösende Antwort fand er im Römerbrief des Apostels Paulus: Allein aus Glauben an Gottes geschenkte Gerechtigkeit aufgrund des Kreuzes Jesu Christi.

Unsere Erfahrung heute ist nicht mehr die Last der Sünde sondern die Abwesenheit der Sündenerfahrung, die wiederum in der Erfahrung der Abwesenheit Gottes und auf dem Desinteresse an Gott beruht. Mit Sünde, erst recht mit Erbsünde, mit der Erlösung durch das Kreuz, der Vermittlung der Erlösung durch die Kirche in ihre Sakramente können die allermeisten heute nichts mehr anfangen. Unsere Frage ist nicht: Wie kriege ich einen gnädigen Gott?, sondern: Was hat mein Leben mit Gott zu tun? Für sehr viele ist Gott weit weg; vielleicht noch ein letzter Horizont, aber nicht mehr die Mitte. Wir sind alle mehr oder weniger deistisch geworden. Wir fragen nicht mehr: Wie komme ich mit Gott zurecht?, sondern: Wie komme ich mit mir und meinem Leben zurecht? So scheinen die alten Antworten aller Kirchen nicht mehr verständlich, nicht mehr interessant – weder die der katholischen noch die der evangelischen und die der orthodoxen.

In dieser Situation stehen alle Kirchen vor einer neuen gemeinsamen Aufgabe, vor einer neuen ökumenischen Herausforderung. Sie müssen die Reichtümer ihrer jeweiligen Tradition neu erschließen und zu sagen lernen wer Gott für uns ist und wer wir vor Gott sind und, wer Jesus Christus ist und was er für uns bedeutet. Wir müssen neu sagen lernen, was Sünde, was Gericht und was Gnade bedeuten. Wir müssen unsere Traditionen in eine Sprache übersetzen, die unser Leben trifft und erhellt und die Hoffnung zu geben vermag. Das sind ökumenische Herausforderungen, vor denen alle Kirchen gemeinsam stehen. Gemeinsam stehen sie zu Beginn des neuen Jahrhunderts und Jahrtausends vor der Aufgabe einer neuen Evangelisierung. Gerade in Berlin kann man das mit Händen greifen.

In dieser Situation haben die Menschen kein Verständnis für spitzfindige theologische Auseinandersetzungen und kirchenpolitische Spiele. Sie warten auf Antworten aus dem Evangelium, mit denen sie leben und den Alltag bestehen können. Denn immer mehr spüren sie, dass die säkularisierten Antworten, welche man ihnen als Ersatz anbot, nicht tragen, dass sie täuschen und ins Leere führen. Viel mehr Menschen als wir gemeinhin ahnen stellen – bewusst oder unbewusst – die Frage nach Gott, nach Gnade und Erlösung. Sie haben hohe Erwartungen an uns. Wir dürfen sie nicht enttäuschen. Doch die Antwort "schaffen" wir heute und in Zukunft nur gemeinsam. Deshalb ist Ökumene kein Luxus neben dem sonstigen Auftrag der Kirche. Sie steht in dessen Zentrum. Ökumene heute für alle Kirchen eine pastorale Priorität "damit die Welt glaube", Durch eine neue Evangelisierung müssen alle Kirchen gemeinsam daran arbeiten, dass das neue Jahrhundert friedlicher wird als das vergangene. Das ist es was die allermeisten Menschen ersehnen.

## *VIII. Mut zur Ökumene*

Ich möchte schließen mit einem Ausblick auf die ökumenische Zukunft. Ich bin überzeugt: Es gibt zur Ökumene keine Alternative. Dazu verpflichtet uns der ausdrückliche Auftrag Jesu. Die Spaltung widerspricht ganz ausdrücklich Jesu Willen; sie ist Sünde. Sünde wäre es auch, wenn wir uns angesichts der gegenwärtigen Schwierigkeiten enttäuscht aus dem Dialog zurückziehen würden. Die Ökumene ist ein Werk des Geistes Gottes. Wer will ihn aufhalten? Hoffnung ist also angesagt.

Aber Hoffnung ist etwas anderes als Traumtänzerie. Die biblische Hoffnung ist mit der hypomene verbunden, was gewöhnlich mit Geduld übersetzt wird. Nach Charles Péguy ist die Geduld die kleine Schwester der Hoffnung. Wörtlich übersetzt heißt hypomene unter der Last aushalten. Ich halte deshalb nichts von frommen Wunschträumen und von am Schreibtisch entworfenen Utopien. Der Geist Gottes richtet sich nicht nach unseren Zeitplänen und Zeitmaßen. Uns muss es genug sein, im Blick auf ein großes Ziel, das im Heute Mögliche und Notwendige zu tun um das Ziel zu erreichen.

Wir müssen realistisch sein; wir dürfen die schwierigen noch offenen Fragen nicht unterschätzen. Wir dürfen vor allem die in allen Kirchen in jüngster Zeit wieder gewachsene Suche nach der eigenen Identität und die damit verbundenen ökumenischen Widerstände nicht übersehen. Solche Widerstände gibt es in der katholischen Kirche, aber nicht nur in ihr. In den orthodoxen Kirchen ist "Ökumene" inzwischen sogar oft zu einem negativ besetzten Begriff geworden. Die ökumenischen Vorbehalte in den protestantischen Kirchen wurden bei der Unterzeichnung der "Gemeinsamen Erklärung" deutlich. Und wenn neuerdings der Rat der EKD beschließt, auch bei ökumenischen Gottesdiensten nicht mehr die Einheitsübersetzung der Hl. Schrift zu benutzen, dann ist dies ein Schritt hinter eine mühsam erreichte Gemeinsamkeit zurück.

Ich kann verstehen, dass vielen der ökumenische Prozess zu langsam geht. Sie sprechen davon, die amtliche Ökumene trete auf der Stelle, sie rudere gar zurück, oder sie reden gar von einer Krise der Ökumene. Richtig ist, dass es mit dem ökumenischen Enthusiasmus, wie er unmittelbar nach dem II. Vatikanischen Konzil zu verspüren war, aus vielfältigen Gründen vorbei ist.

Diese Feststellung muss nicht unbedingt als Krisenphänomen gedeutet werden. Man kann in dieser Situation auch einen Reifeprozess sehen. Nach dem jugendlichen Enthusiasmus der Anfangsjahre sind wir in eine Reifephase eingetreten, in der wir sehen, dass die Realitäten schwieriger sind als wir es in der Anfangsbegeisterung meinten. Wir haben viel erreicht. Nun kommt es darauf an, die entstandene Zwischen- und Übergangssituation in einem Dialog in der Liebe und in der Wahrheit verantwortlich zu gestalten.

Der Dialog in Liebe und Wahrheit wird in Zukunft noch mehr als bisher nicht nur ein akademischer Dialog sondern ein Dialog des Lebens sein. Wir haben uns ja nicht in erster Linie auseinandergesprochen sondern auseinander gelebt und uns dadurch am Ende nicht mehr verstanden. Wir müssen uns darum wieder zusammenschließen und all das zusammen tun, was heute schon ohne die geringste Verletzung kirchlicher Vorschriften und vor allem ohne Verletzung des eigenen Gewissens möglich ist. Es ist weit mehr als wir gewöhnlich schon jetzt tun.

Leider ist es noch immer nötig, Missverständnisse und Vorurteile abzubauen. Die Reinigung des Gedächtnisses ist noch immer eine wichtige Aufgabe. Noch immer müssen wir einander besser verstehen lernen. Es geht dabei nicht nur um Diskussion sondern um Kommunikation, um den Austausch der jeweiligen Gaben. Wir können viel voneinander lernen. Das geht nicht ohne dass wir die eigenen Defizite erkennen. Es gibt keinen ökumenischen Dialog ohne persönliche Bekehrung und institutionelle Erneuerung. Die Bekehrung beginnt also nicht mit der Bekehrung des anderen, sondern mit der eigenen Bekehrung und Erneuerung. Es ist besser zu überlegen, welche Schritte ich auf den Partner hin machen kann, anstatt dem Dialogpartner Schritte zuzumuten, die für ihr derzeit nicht gangbar sind. Schritte, die ich auf den Partner hin mache, werden diesen ermutigen, auch seinerseits Schritte zu wagen.

Zum Dialog kommt der Dialog in der Wahrheit. Denn Liebe ohne Wahrheit ist leer, unehrlich und letztlich verlogen. Die Ökumene kommt nicht dadurch voran, dass wir die eigenen Glaubensüberzeugungen aufgeben. Nicht aufgeben sollen wir sie sondern – wie bei der Rechtfertigungslehre geschehen – tiefer in sie eindringen, so tief, dass sie mit der Tradition der anderen Kirche kompatibel wird. Das geht nicht ohne ernsthafte theologische Arbeit. Das geht auch nicht ohne ökumenische Bildung – der Laien, der Priester und auch der Bischöfe. Die Ergebnisse der Dialoge, die in vieler Hinsicht schon vorgearbeitet haben, sind weithin unbekannt und harren noch der Rezeption.

Den Zwischenzustand annehmen und positiv gestalten bedeutet nicht auf das ökumenische Ziel aufzugeben: die sichtbare Einheit der Kirche. In den letzten vierzig Jahren ist mehr an Gemeinsamkeit gewachsen ist, als zuvor in den 450 Jahren seit der Reformation. Das ist Grund genug, nicht zu resignieren sondern mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken. Letztlich sind freilich nicht wir es, die Einheit schaffen können. Die Einheit der Kirchen ist Geschenk des Geistes Gottes. Das Gebet um den Geist der Einheit ist darum das Herz der Ökumene.

Wie lange noch ist der Weg? Ich bin kein Prophet und möchte mich nicht als falscher Prophet lächerlich machen. Nach menschlichem Ermessen mag es noch ein weiter Weg sein. Aber Gottes Geist ist immer wieder für Überraschungen gut. Hoffnung und Zuversicht sind deshalb angesagt.

Hätte man die Berliner Bürger am Morgen des 9. November 1989 auf der Straße gefragt, wie lange wohl noch die Mauer steht und das Brandenburger Tor verschlossen ist, hätten die meisten wohl geantwortet: Wir wären schon froh, wenn unsere Kinder und Enkel einmal wieder frei durch das Brandenburger Tor gehen könnten. Am Abend dieses denkwürdigen Tages sah Berlin und sah die Welt anders aus.

Ich bin überzeugt, dass wir uns eines Tages wiederum die Augen reiben werden, wenn wir feststellen, dass Gottes Geist die trennenden Mauern zwischen den Kirchen niedergerissen und uns neue Wege zueinander und miteinander eröffnet hat. Das Gebet Jesu "dass alle eins seien" kann nicht ins Leere gehen; es ist eine Verheißung und eine Hoffnung.

**Walter Kardinal Kasper**, geb. 1933 in Heidenheim / Brenz, Studium der Theologie und Philosophie an den Universitäten Tübingen und München, 1957 Priesterweihe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1961 Promotion zum Dr. der Theologie an der theologischen Fakultät der Universität Tübingen, 1961-1964 wissenschaftlicher Assistent an derselben Fakultät, 1964 – 1970 Professor für Dogmatik an der Universität Münster / Westfalen, 1970 – 1989 Lehrstuhl für dogmatische Theologie an der Universität Tübingen, 1989 Weihe zum 10. Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, u.a. Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Weltkirchenfragen, 1994 Ernennung durch den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen in Rom zum Co-Präsidenten der Internationalen Kommission für den Katholisch-Lutherischen Dialog, 1999 Berufung zum Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen in Rom, Februar 2001 Erhebung zum Kardinal durch Papst Johannes Paul II. und anschließende Ernennung zum Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen in Rom, 2001 Ernennung zum Honorarprofessor der Universität Tübingen, 2002 Ernennung durch Johannes Paul II. zum Mitglied der Apostolischen Signatur, dem höchsten kirchlichen Gericht.

Zahlreiche wissenschaftlich-theologische und pastorale Veröffentlichungen, u.a. Mitherausgeber des neu bearbeiteten Lexikons für Theologie und Kirche (bis 1998 insgesamt 617 Publikationen), umfangreiche Vortrags- und Beratungstätigkeiten und Berufung in theologische Kommissionen und Räte.

*Juni 2002*

INITIATIVE • FÖRDERVEREIN

**UNITÀ DEI CRISTIANI**

Einheit der Christen – Ökumene

Stegwiesen 2 – 88477 Schwendi – Hörenhausen

Telefon: 07347 / 61-0, 07347 / 61-120

Fax: 07347 / 4190

[www.initiative-unita-dei-cristiani.com](http://www.initiative-unita-dei-cristiani.com)

[www.foerderverein-unita-dei-cristiani.com](http://www.foerderverein-unita-dei-cristiani.com)